

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-293
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Verlag und Anzeigenabteilung
Geschäftszeit 9-5 Uhr
Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 2508-2507

Stresemanns Amt.

Schwanken zwischen „Tradition“ und „Diskrepanz“.

Bei einem Jubiläumsfestessen des VVB. am Dienstag abend hielt Dr. Stresemann eine Rede, in der er am Schluß auch auf außenpolitische Dinge zu sprechen kam. Dabei sagte er u. a.:

Wir haben wechselnde Minister, aber wir haben auch im Auswärtigen Amt eine Tradition, die nicht wechselt, sondern aufrecht erhält, was an Reminissenzen und Erfahrungen gesammelt ist.

Herr Stresemann ist zwar persönlich ein sehr wandelbarer Politiker, er ist aber zugleich ein glühender Anhänger der „Tradition“. Als Burschenschaftler legte er einen Kranz mit schwarzrotgoldener Schleife am Grabe der Märzgefallenen nieder, als Führer der Deutschen Volkspartei bekennt er sich zu schwarzweißrot. Somit verkörpert er in einer Person sogar verschiedene Traditionen. Das nennt er dann: eine Brücke bauen zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Wenn sich die Tradition im Auswärtigen Amt nur auf die Aufrechterhaltung der Kennnisse und Erfahrungen beschränkt, dann könnte man sich damit durchaus einverstanden erklären. Aber die Tradition im Auswärtigen Amt erstreckt sich leider bei einem großen Teil des diplomatischen Personals auch auf die Gesinnung. Und im Gegensatz zu Herrn Stresemann, der zweifellos auch diese Art von Tradition durchaus billigt und fördert, sind wir der Auffassung, daß die Verwaltung im auswärtigen Dienst einer geistigen Erneuerung dringend bedarf. Unser Diplomatenpersonal rekrutiert sich nach wie vor zum großen Teil aus den feudalistischen Studentenverbindungen und entstammt „traditionsgemäß“ vielfach entweder aus dem Hochadel oder aus der Großindustrie. Diesen beiden Epizentren der nationalliberalen Gesellschaftsordnung. Die Deutsche Republik wird aber Wert darauf legen müssen, diese Tradition zu durchbrechen, ebenso wie die Kliquenwirtschaft, die sich in der Wilhelmstraße allmählich herausgebildet hat und die danach strebt, die neuen, vereinigt in den diplomatischen Dienst gekommenen Elemente hinauszuschieben, wie das bereits in einigen bekannten Fällen mit Erfolg geschehen ist.

Eine andere Stelle der Stresemannschen Ausführungen verdient gleichfalls hervorgehoben zu werden. Er sagte:

Es bleibt die Tragik der deutschen Außenpolitik und damit voraussichtlich für lange Zeit auch noch die Tragik der deutschen

Außenpolitik, daß stets zwischen der von ihnen verfolgten Politik und der Auffassung des deutschen Volkes eine Diskrepanz bestehen wird. Das deutsche Volk wird stets erfüllt sein von dem stolzen Bewußtsein, das die große Vergangenheit ihm gibt, und wird 'elken Verständnis haben für die Außenpolitik, die die Begrenztheit der Machtmittel und unsere gesamte Stellung jedem Minister aufzwingt.

Herr Stresemann verwechselt da offenbar das deutsche Volk mit der nationallistischen Wählerschaft. Das deutsche Volk hat durchaus Verständnis für die reale Lage Deutschlands in der Welt nach dem verlorenen Kriege. Aber die rechtsparteilichen Politiker sind seit sechs Jahren unablässig bemüht, diese Erkenntnis zu trüben und durch nationallistische Phrasen eine Lage vorzutäuschen, zu der die außenpolitischen Notwendigkeiten allerdings in einer starken „Diskrepanz“ (Mißverhältnis) stehen. Es ist in Wirklichkeit eine Beleidigung des deutschen Volkes, wenn man behauptet, es sei nicht fähig, die einfachsten Schlußfolgerungen aus der Tatsache des Kriegsverlustes zu ziehen. Warum schilt es den Wählermassen, die hinter der Sozialdemokratie, den Demokraten und dem Zentrum stehen, nicht an Verständnis für die bitteren Notwendigkeiten der Erfüllungspolitik? Warum ist dieses „so feltene Verständnis“ das Privilegium der Bürgerblockparteien? Warum verurteilt diese „Diskrepanz“ gerade dem Außenminister Stresemann so heftige Bauchschmerzen?

Die Antwort ist sehr einfach: Wer in den bitteren Jahren nach Kriegsende den Mut hatte, dem Volk die Wahrheit zu sagen, dem fällt die Rechtfertigung der deutschen Außenpolitik nicht schwer. Wer aber das Volk mit „vaterländischen“ Redensarten und Schlagworten jahrelang systematisch aufgepeitscht hat, wer heute noch im Angesicht fremder Diplomaten und Staatsmänner als Außenminister anders handelt als er im Angesicht seiner Parteifreunde als Parteiführer redet, der wird in der Tat die deutsche Außenpolitik besonders tragisch empfinden: aber in diesem Falle handelt es sich nicht um die Gesamttragödie Deutschlands, sondern um die Einzeltragödie eines schlechten Gewissens.

Zur Heberwindung der von Herrn Stresemann geschilderten „Diskrepanz“ benötigt man Mut, Konsequenz, Wahrheitsliebe — lauter Eigenschaften, die allerdings nicht zu der nationalliberalen „Tradition“ gehören.

Die Baldwin-Regierung muß Rede stehen.

Macdonald interpelliert.

London, 26. November. (Eigener Drahtbericht.) Der Führer der Arbeiterpartei, Genosse James Ramsay Macdonald, hat eine Interpellation über die auswärtige Politik der Regierung eingebracht. Wenn die Opposition die sofortige Eröffnung der Debatte beantragt, dürfte Außenminister Chamberlain seine Rede nach Rom aufgeben.

Eisenbahnattentate in Indien.

Kalkutta, 26. November. (VVB.) In den letzten drei Wochen sind fünf Attentate gegen Züge der Ost-Bengalischen Eisenbahn verübt worden.

Sturm in der Pariser Kammer.

Herriots Gegenanträge.

Der „Vorwärts“ hat bereits heute, Mittwoch, früh gemeldet, daß die französische Kammer mit großer Mehrheit ein Vertrauensvotum für die Regierung Herriot angenommen hat. Dem ging folgendes voraus:

Im Anschluß an eine von dem Poincaristen Taillinger eingebrachte Interpellation kam es zu ungewöhnlich scharfen Zwischenfällen. Taillinger, eine Hoffnung der jüngsten von Mitterrand gegründeten Liga der Republik und nationallistischen Reaktion, hatte die machtvolle Kundgebung, zu der am Sonntag die Ueberführer Bourès ins Pantheon Anlaß gegeben hatte, zum Gegenstand einer Interpellation gemacht. Er hatte den traurigen Mut, sie als eine revolutionäre Straßenkundgebung zu bezeichnen und der Regierung den Vorwurf zu machen, sie habe Boris den Kommunisten und den Anhängern der Sowjets ausgeliefert. Da er damit lebhaftigen Heilerheiserfolg erzielte, ging er zu direkten Angriffen auf das Kabinett über, das er beschuldigte, daß einzelne seiner Mitglieder aus dem Wahlfonds des Senators Billel Unterstützungen entzogen hätten. Diese Verleumdungen sind um so unerhörter, als Billel den Kampf gegen das Kartell der Linken finanziert hatte. Von Herriot gedrängt, seine Beschuldigungen näher zu erläutern und Namen zu nennen, mußte Taillinger den Rückzug antreten.

Gegenüber den Reaktionen betonte Herriot, daß die Fehler vom Sonntag vom Anfang bis zu Ende in eindrucksvoller und einwandfreier Weise verlaufen sei. Die französische Linke habe am Sonntag ein Werk der Gerechtigkeit vollbracht, indem sie das Verbrechen vom 31. Juli 1914 wieder aufdeckte. Herriot wurden besondere Kundgebungen der Sommermehrheit bereitet, als er mit der Versicherung klopf, daß die Regierung sich Kraft genug fühle, um die Ordnung und Freiheit zu sichern.

In den späten Abendstunden sprach die Kammer der Regierung mit 318 gegen 196 Stimmen das Vertrauensvotum. Das Vertrauensvotum lautet: „Die Kammer billigt die Maßnahmen der Regierung für die Ueberführung von Bourès ins Pantheon und

die Erklärung der Regierung darüber. Sie hat das Vertrauen zur Regierung, daß sie die republikanischen Einrichtungen und Traditionen wahr, und stellt weiter fest, daß im Verlauf der Debatte die schwersten Anklagen gegen Mitglieder der Regierung vorgebracht wurden, ohne daß ihr Urheber trotz wiederholter Aufforderung den kleinsten Beweis dafür beigebracht habe. Die Kammer brandmarkt dieses Vorgehen und geht zur Tagesordnung über“

Hervé als Schuttpatron.

Laverenz flüchtet sich unter seine Rittiche.

In dem „deutschen“ Blatt Berlins werden zur Abwechslung einmal sozialistische Patrioten gefeiert. Natürlich sind es Ausländer und ebenso natürlich Franzosen. Der eine ist Bourès, von dem behauptet wird, daß Billel ihn im Reichstag gelobt, die Sozialdemokratie ihn „gerissen“ habe. Der andere aber ist — — Gustav Hervé! Dieser ehemalige Antimilitarist, der auf dem internationalen Kongreß zu Stuttgart die deutschen Sozialdemokraten als „Spießbürger“ beschimpfte, weil sie seine besondere antimilitaristische Propaganda nicht mitmachen und keinen Kriegstreif nicht beschließen helfen wollte.

Man muß im Protokoll von jenem Kongreß nachlesen, wie die deutschen Sozialdemokraten Debel und Vollmar mit den Phantastereien Hervés umgesprungen sind. Erst dann kann man die ganze Größe des Unsinns ermessen, daß ausgerechnet dieser Antimilitarist und „Kriegstreiber“ zum Schuttpatron der „Nationalpost“ des Herrn Laverenz erhoben wird. In diesem Blatt wird über ihn gesagt:

Hervé wollte kein Vaterland anerkennen und trat für bewaffnete Aufruhr im Falle eines Krieges gegen das eigene Vaterland ein, um den Krieg zu verhindern. Als es zum Ernstfall allerdinges 1914 kam, war Hervé einer der ersten, der sich trotz seiner 62 Jahre freiwillig zum Meeresdienst meldete. Das hat Crispin nicht getan und wird es auch nie tun.

Dum weiß zwar jedes politische Kind, daß Hervé sich bald nach 1907 vom Sozialismus abgewandt hat und zu einem der übelsten nationallistischen Heher Frankreichs entwickelt hatte, der seine früheren Parteigenossen genau so gehässig beschimpfte, wie etwa Emil Koch die deutschen Sozialdemokraten heute zu beschimpfen pflegt. Allerdings meldete sich Hervé mit 62 Jahren freiwillig zum Kriegsdienst, aber Emil Koch mit 50 Jahren drieb dahel! Dafür darf er sich in der internationalen „Nationalpost“ Artikel über Patriotismus und „nationales“ Pflicht schreben.

Uebrigens: Ludwig Frank, der Sozialdemokrat, ging freiwillig ins Feld und fand den Tod. Graf Westorp und Laverenz aber blieben uns erhalten.

Der befreite Nathusius.

Oder: Wie lügt man sich heraus?

Die Sozialdemokratie hat schon manchen „Dolchstoß“ in den Rücken der deutschnationalen Kämpferfront ausgeführt. Aber daß sie die Befreiung des Generals v. Nathusius erreichte, das ist zweifellos die aller schlimmste Gemeinheit, die sie jemals gegen die gute Sache begangen hat. Man denke: Als die Deutschnationalen in der glücklichsten Verzweiflung waren und vor Angst schon nicht mehr ein und aus wußten, da tat der liebe Gott für sie ein Wunder und bestimmte die französischen Militärtribüne, denn General v. Nathusius zu einem Jahr Gefängnis zu verurteilen. Von dieser Tat ihrer französischen Gesinnungsgenossen erhofften die Deutschnationalen ihre Rettung aus allen Bahndien.

Ob der General sah oder nicht sah, was war für sie gleichgültiger als dies! Hauptsache war doch die Wahlparole gegen die Sozialdemokraten. Das „Schandurteil“, das „Schandurteil der französischen Bestien“ zeigte, was es mit der Völkerverständigung auf sich hatte. Die Schmeier waren gefallen, und jeder Mann und jede Frau wußten nun, daß sie deutschnational zu wählen hatten.

Inzwischen hatte die Sozialdemokratie ihre Aktion für die Befreiung des unschuldig Verurteilten bereits eingeleitet. Zunächst durch einen Artikel des „Vorwärts“. Es wurde hier gleich auf die ersten unvollständigen Berichte hin gesagt, daß der General „wahrscheinlich doch unschuldig sei“ und daß es unmenschlich wäre, ihn seinen 70. Geburtstag im Gefängnis feiern zu lassen. Es wurde zugegeben, daß in Kriegszeiten die Eigentumsbegriffe schwankend geworden seien, es wurde aber zugleich darauf hingewiesen, wie unsinnig es sei, wegen eines verlorengegangenen Suppentopfes Strafprozesse zu führen. Als einziger Weg zur Lösung des Konflikts wurde die Begnadigung empfohlen.

Berliner deutschnationale Blätter fielen über diesen Artikel her und fanden die Empfehlung zur Begnadigung „unwürdig“. Noch toller trieb es die deutschnationale Provinzpresse. Die „Pommersche Tagespost“ zum Beispiel schrieb einen Gegenartikel mit der anmutigen Ueberschrift „Nathusius“, in dem behauptet wurde, die Sozialdemokratie wolle den armen Nathusius noch fester in die Hände seiner Häcker bringen und sie beleidige das deutsche Offizierskorps.

Man kann sich vorstellen, wie sich die Deutschnationalen fühlen müssen, nachdem die Befreiung des unschuldig Verurteilten unter hervorragender Beteiligung der deutschen und französischen Sozialisten tatsächlich gescheitert ist. Erhoffener kann man nicht sein! Und so darf man die Auslassungen der deutschnationalen Presse über dieses Nationalunglück mit Humor genießen.

Die „Deutsche Zeitung“ ist zwar mit ihrer Berichterstattung etwas hinter der Weltgeschichte zurück, doch ahnt ihr schon Schlimmes. Sie baut vor:

Die Begnadigung hätte nur eine neue Beleidigung des Generals dargestellt. Die Begnadigung bedeutet eine Anerkennung des Ober Urteils durch das der General wegen Dolchstoßes verurteilt worden ist. Nur die Aufhebung des Urteils ermöglicht eine Wiederaufnahme des Verfahrens. Es handelt sich letzten Endes nicht darum, daß der General auf Grund eines „Ordennaktes“ seine Freiheit wiedergewinnt, sondern um eine Grove der Ehre des deutschen Namens, der durch den Ober Urteil von neuem gebrandmarkt werden sollte.

Also, daß man den Herrn v. Nathusius freiläßt, ist eine „Beleidigung“ für ihn. Er muß sitzen bleiben, bis ein französisches Gericht ihn freispricht. Warum dann nicht auch alle übrigen deutschen Generäle, von Wilhelm II. angefangen, die drüben unter Anklage gestellt und zum Teil in ihrer Abwesenheit verurteilt worden sind, nach Frankreich gehen und für ihre Unschuld kämpfen müssen, das verschweigt die „Deutsche Zeitung“.

Die „D. A. Z.“ versteht ihre Nachricht von der Amnestierung Nathusius' mit der Ueberschrift „Zwangsweise begnadigt!“ Das ist, wie unsere Leser wissen, falsch. Der General v. Nathusius war veräußerlicher Weise mit seiner Begnadigung einverstanden und hat, um sie zu ermöglichen, sein Revisionsgesuch zurückgezogen.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ glaubt den schmerzlichen Fall in folgender Weise vereinigen zu können:

Die französische Linkspresse hat so laut genug auf die „Gefahren“ hingewiesen, die der Urteilspruch von Elle für die Linksparteien in Deutschland bedeute, während sie keine Spur von Verständnis dafür zeigte, daß dieses himmelschreiende Unrecht um seiner selbst willen aus der Welt geschafft werden mußte. Die abgrundtiefe Niedertracht der Gesinnung, die sich in diesem Verhalten der französischen Öffentlichkeit offenbart, sie ist der blühende Faktor, mit dem wir zu rechnen haben, so sehr auch der „Vorwärts“ und ähnliche Blätter nun wieder bereit sein werden, das angeblich demokratische Frankreich in ihre Arme zu schließen, nur damit recht schnell wieder das nötige Gros über den sozialen Zwischenfall nachher möge. Sie können sich darauf verlassen: Das deutsche Volk wird über den Fall Nathusius nicht zur Tagesordnung übergehen, nicht heute und nicht morgen, zumindest so lange nicht, wie die Listen der sogenannten Kriegsverbrecher in Frankreich noch in Kraft bleiben. Diese Quelle des Hasses zwischen den beiden Nationen kann nur von Frankreich geschlossen werden. Herr Herriot ist nicht Frankreich.

Damit ist das Wort der Situation glücklich heraus: „Niedertracht!“ Ja, es war eine Niedertracht, jetzt gerade vor den Wahlen den Herrn v. Nathusius freizulassen; die armen Deutschnationalen spüren es in allen Gliedern und ihnen ist speißel. An was kann man sich überhaupt noch halten, wenn so etwas passieren kann!

Der „Lokal-Anzeiger“ hat übrigens mit der Niedertracht gar nicht so unredlich. Es gibt in Paris zweifellos Blätter, die genau so nationalitätstreu verkehren, genau so vorlogisch, genau so niederträchtig sind wie er selbst. Aber — wir sprechen das aus, auf die Gefahr hin, von neuem der Vaterlandslosigkeit beschuldigt zu werden — jene Pariser Blätter sind nicht so dumme wie der „Lokal-Anzeiger“. Darum hat sich der größte Teil der Pariser Nationalistenpresse mit der Begnadigung Rathusius' ruhig abgefunden. Welches Geschrei würde der „Lokal-Anzeiger“ erheben, wenn eine deutsche Linksregierung einem deutschen Oligarchengericht in der Weise — zugunsten eines Franzosen! — in den Arm fallen würde, wie das Herriot einem französischen Kriegsgericht gegenüber zugunsten eines deutschen Generals getan hat.

„Herriot,“ schreibt der „Lokal-Anzeiger“ in seiner Verzweiflung, „Herriot ist nicht Frankreich!“ Herriot hat erst gestern von der französischen Volksovertretung ein mit erdrückender Mehrheit beschlossenes Vertrauensvotum erhalten. Aber Herriot ist trotzdem für die Lokalanzeigerleser „nicht Frankreich“. Für sie ist Poincaré Frankreich!

Für sie muß Poincaré Frankreich sein, sonst ist ihnen das ganze Wahlgeschäft verdorben.

Das Frankreich Poincarés, das gesinnungsverwandte Land — das ist das Land, das unsere Deutschnationalen mit der Seele suchen.

Die Begnadigung notifiziert.

Die offizielle Mitteilung von der Begnadigung von Rathusius' ist bei der Reichsregierung telegraphisch eingetroffen. Gleich nach Bekanntwerden des Kontumazurteils von 1921 ist auf Grund des Befehles vom 18. Dezember 1919 beim Reichsgericht ein Verfahren gegen Rathusius anhängig gemacht worden, zu dem bereits eine Reihe von wichtigen Zeugen ermittelt ist.

Tirpitz und Baedeker.

Arm in Arm gegen Deutschland.

Herr Baedeker müht sich in der „Deutschen Tageszeitung“ wehlich mit der Verteidigung von Herrn Tirpitz gegen die vernichtende Bloßstellung durch Dr. Thimme ab. Es ist bezeichnend, daß keine andere deutschnationale Zeitung Herrn Tirpitz deckt. Er ist nicht zu decken, selbst für deutschnationale nicht. Um so lauter schreit Herr Baedeker gegen Herrn Thimme nach der Methode: haltet den Dieb. Er schreibt neuerdings:

„Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Publikationen die ein Mann von solcher Unfähigkeit zu der elementarsten Objektivität, die ein Mann herausgibt, der nicht einmal richtig lesen kann, wenn persönlicher Haß ihn lenkt, jeden Anspruch auf die Autorität verlieren, auf die nur eine wirklich objektive wissenschaftliche Arbeit Anspruch erheben kann. Ausdrücklich aber muß hinzugefügt werden, daß ein Mitarbeiter von derartigen Eigenschaften das Vertrauen des In- und Auslandes zu der Objektivität der Publikationen des Auswärtigen Amtes ganz allgemein gefährden muß.“

Die Konsequenzen liegen auf der Hand. Die Publikation des Herrn Dr. Thimme muß auf das sorgsamste nachgeprüft und einem anderen Herausgeber übertragen werden.“

Herr Baedeker hat gestern versucht, die Publikationen des Auswärtigen Amtes in den Augen des Auslandes zu diskreditieren. Seine Sorge um das Ansehen der deutschen Außenpolitik ist geheuchelt. Er will ablenken von dem ungeheuren Tirpitzskandal. Dabei legt er die niederträchtigste Diskreditierung der deutschen Außenpolitik fort. Arm in Arm mit Tirpitz der einzige Baedeker gegen Deutschlands Interessen.

Soll man ihn mit der objektiven Herausgabe der deutschen Dokumente beauftragen, weil er am 29. August die Schlichtheit, Offenheit und Festigkeit seines Charakters so nobel bewiesen hat? Oder soll man Herrn Tirpitz zum Hüter und Freund der Wahrheit einsetzen, dessen eigenartige Beziehung zur Wahrheit schon zum gesüßelten Wort geworden ist?

Der Chef.

Von Käthe Marcus.

„In der Tür des Direktorzimmers führt eine unsichtbare Treppe. Jeder Angestellte muß sie oft ersteigen. Vorher schöpft er tief Atem, als ob ein Vorrat von Luft nötig sei. Trotzdem schwillt ein dumpfes Gefühl im Halse, ein Angstknoten in der Luftröhre. Noch eine Stufe der peinlichen Treppe. Die Hand, die nach der Türklinke greift, wird eiskalt. Die andere, die den „Vorgang“ trägt, brennt wie verbrannt. Die Türe geht auf. Viel zu laut, viel zu heftig. Man möchte zurück; aber die Treppe ist plötzlich verschwunden. Da sieht man nun wie ausgefetzt und sieht nur, daß es hell ist wie in keinem anderen Zimmer des Hauses, fühlt nur, daß die Luft feindlich gegen die Schläfen drückt. Eine Uhr tickt: eilig, sofort! Aber die Stimme kommt sich an dem Angstknoten. Endlich audt sie sich vor.“

Der Chef sitzt an seinem mächtigen eichenen Schreibtisch. Vor ihm steht das Telefon mit siebenundzwanzig roten und schwarzen Drucktasten. Wenn er auf eine Taste drückt, so schnell einer der Menschen auf, die in den siebenundzwanzig Zimmern des Hauses über Kontostüchern, Briefkästen, Aufzügen, Rechnungen gebückt sitzen. Die elektrischen Drähte hängen neun Stunden des Tages das Hien dieser Menschen. Abends wollen sie sich losreißen; aber der Draht ist ihnen schon angewachsen. Sie schleppen ihn mit sich nach Hause.

Am Schreibtisch des Chefs ist eine große Lade mit zahllosen Stempeln: Datumstempel, Eingangstempel, Firmenstempel, Verfügungsstempel — — — Damit registert er. Die Geste, mit der er die irdischen Schriftstücke den Stempel aufdrückt, bedeutet Besitzergreifung, Herrschaftswort. Das Stempeln ist seines Daseins liebste Funktion. Da sieht man doch, was man tut. Weißes wird schwarz oder rot. Ein für allemal!

Der Aktenschrank neben dem Schreibtisch ist durch eine hölzerne Koffelaulse verschlossen. Wenn sie aufgeht, steht man ein Herr Herrer Fährchen, mit Mundschiff bemalt. So viel Fährchen — sozial Machtgebiete. Macht über Ware, Geld, Menschen.

Um 11 Uhr morgens beginnen die Konferenzen im Hause, um 12 Uhr die Sitzungen in den Verbänden. In den Konferenzen werden Prokuristen und Abteilungsleiter eingetrommelt. Den ganzen Tag hören sie dann das Trommeln im Ohr: „Es muß mehr gearbeitet werden. Wir verdienen nichts.“ In den Sitzungen präsidiert der Chef, zigarrenrauchend. Seine Reden sind gleichnishaft: „Meine Herren, ich sehe einen Kampf aller gegen alle.“ Oder: „Unsere Stunde ist gekommen, ruhen wir sie!“ Die Kollegen-Chefs hören nicht genau hin. Erst wenn Zahlen kommen, blättern sie geschäftig ihre Rechenbücher auf. Nachher fährt man im Auto nach Hause zum Mittagessen.

Vor fünf Jahren war der Chef noch Produzent einer kleinen

Wallraf gegen Stresemann.

München, 26. November. (B.S.) Der katholische Ausschuss der deutschnationalen Volkspartei hat sich für den gestrigen, Dienstagabend den Reichstagspräsidenten Wallraf als Referenten verschrieben. Die Reichstagsauslösung, so erklärte der Redner, sei zu vergleichen mit einem Billardspiel, bei dem Ebert die rote Kugel etwas über Gebühr berücksichtigt habe. Dem Ruf nach der Politik der Mitte gegenüber erklärte Wallraf, daß es eine solche Politik überhaupt gar nicht gäbe. Niemand sei daran zu denken, daß die Mitte die Mehrheit erreiche. Sie müsse sich stets nach links oder rechts anlehnen und dadurch bekomme sie erst ihre Prägung. Die Volksgemeinschaft des Reichstagslers Marx bedeute in der Praxis nichts anderes, als ein Pferd vor und eins hinter den Wagen zu spannen in einem Augenblick, wo dieser Wagen vorwärtsgehen müsse. Volksgemeinschaft gibt es nur auf der Grundlage der christlichen Kultur. Weiter wandte sich Wallraf gegen Stresemann. Dieser komme ihm vor, wie ein außerordentlich geschickter Reiter, der in der Manege mit einem fähigen Saß sich auf ein Pferd schwingt und freundlich nach rechts hinüber wirke, um in der nächsten Sekunde sich auf ein anderes Pferd zu schwingen und freundlich nach links hinüberwinke. Außerdem habe Stresemann für den 7. Dezember auf „Platz“ gemeldet, weil er nicht weiß, welches Pferd als Sieger durchs Ziel gehen wird. Aber Stresemann wird es noch bedauern, sich nicht auf rechts gesetzt zu haben.

Seine Zustimmung zu den Dawes-Befehlen begründete Wallraf mit folgenden Ausführungen: „Nachdem einmal das Gesetz vorlag und daran nichts mehr zu ändern war, nachdem die Einführung dieser Befehle bevorstand, habe ich mir von vornherein gesagt, angesichts der Lage der deutschen Wirtschaft, die zu verrotten drohte, angesichts der Uebereinstimmung der wirtschaftlichen Mächte der Welt in der Wertschätzung des Dawes-Gutachtens ist eine glatte Ablehnung nicht zu verantworten.“ Der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, so erklärte der Redner weiter, dürfe nur dann erfolgen, wenn mit ihm keine neue Anerkennung der Schuld-Lüge verbunden sei. Auch die Grenzfestsetzungen im Osten müssen neu geregelt werden und ebenso müsse Deutschland seine alten Kolonien mindestens als Verwaltung einstmals wiedererhalten.

Zum Schluß seiner Rede, die in der Hauptsache gegen die Sozialdemokratie abgefaßt war, erklärte Wallraf, daß dem deutschen Volke Republik und Parlamentarismus nicht auf den Leib zugeschnitten seien. Seine wirkliche Staatsform sei die erbliche Monarchie. Falsch sei es auch, wenn man, wie das heute geschehe, Weimar und Potsdam in einen Gegensatz zueinander bringe. Im Gegenteil: von der Verschmelzung des Geistes von Weimar mit dem Geiste von Potsdam hänge die Zukunft unseres Vaterlandes ab.

Reichstagswahlen und Reichspräsident.

Durch die Reichspresse geht die Behauptung, daß der Reichspräsident Ebert zugunsten des jetzigen Reichskanzlers Marx auf seine Wiedernachstellung bei der Wahl des Reichspräsidenten im nächsten Jahre verzichtet habe. Diese angebliche „Nachricht“ wird dann zu Zwecken der Wahlagitiation häßlich glossiert. Kaiserlich handelt es sich um einen ausgelegten Schwindel. Die Frage der Kandidaturen zur Reichspräsidentenschaft stand bisher noch in keiner Weise zur Erörterung.

Vormarsch in Bremen.

Bremen, 26. November. (Eigener Drahtbericht.) Während sich die meisten bürgerlichen Wahlversammlungen in Bremen durch gährende Beere auszeichneten und es den Bürgerblockpartei nicht einmal gelang, ihre eigenen Anhänger in ihre Versammlungen zu bringen, gefolgt von sich die Wahlversammlungen der Sozialdemokratie in Bremen von Woche zu Woche zu immer größerer Erfolge. War schon eine Massenversammlung, in der Genosse Alfred Henke sprach, und eine solche, in der Genosse Hermann Müller-Franken mit dem Bürgerblock abrechnete, überfüllt, so hat gestern unsere Partei mit einer Versammlung des Genossen Dr. Hilsberding im größten Bremer Versammlungsraum den gewaltigsten Versammlungserfolg in diesem Wahlkampf errungen. Da

Firma. Aber er wußte schon, daß er zu Höherem berufen war. Das erzählte er jeden Sonntag seiner Frau, wenn sie nach Tisch zusammen in Tiergarten spazieren gingen. Als er Direktor wurde, kaufte er sich einen Stock mit Nadelgriff, der ausseh wie Silber. Nach einem halben Jahre schenkte er ihn dem Hausdiener des Bureaus. Seine Frau muß nun ihren massiven Bau auf schmalen Schuhen balancieren. Ihr fetter Hals wird von einer Perlenkette leicht eingeklemmt.

Aber in allem hämmert die Angst, ob man es auch richtig macht wie in „unseren Kreisen“. Jeder Rückblick auf Vergangenes erschreckt den vorwärtsdrängenden Schritt. Jede Unfeindlichkeit der Kollegen ist ein schmerzhafter Dorn. Nirgends scheint Sicherheit, überall Feindschaft und Neid. Jeden Menschen belauert der Chef, ob er ihm volle Achtung gewährt. In dem Blick der Sekretärin, die Stenogramme aufnimmt, meint er zu lesen: „Von unten herauf! Einer wie wir.“

Er geht zum teueren Schneider, Friseur, zur Maniküre, ins Dampfbad, nimmt sich ein Opernabonnement, fährt im Frühjahr nach Sizilien, im Winter nach St. Moritz. Und doch keine Sicherheit! In den Träumen seines Mittagsschlafes steigt manchmal wie ein verlorenes Glück die Zeit auf, als er nur einen guten Anzug besaß und morgens um 10 Uhr von seinem Chef die Post zur Befriedigung bekam.

Bildet der Hund Begriffe!

Die Zeit der „denkenden“ und „sprechenden“ Hunde ist vorbei, aber die Tierpsychologie beschäftigt sich immer weiter mit der „Intelligenz“ dieses besonders begabten Tieres, wenn sie auch die weitgehenden Folgerungen einer Beobachter ablehnt. Man neigt heute zu der Ansicht, daß auch die „höheren Tiere“ nur Gesamteindrücke haben, die nicht in einzelne dinghafte Komplexe gegliedert sind. Dieck Ihorne wird besonders durch die neuesten psychologischen Forschungen an Hunden unterstützt, die der holländische Forscher H. de Jong ausgeführt hat und über die Friedrich Brock in „Reclams Universalien“ berichtet. Die Hunde wurden in Vitterkäfige gesetzt, deren eine Wand zu einer Tür umgebaut ist, die sich durch Herabdrücken eines federnden Hebels leicht öffnen läßt. Zum Einsehen des Tieres kann die Decke abgehoben werden. Dem Hund wird dann Futter vor den Käfig gesetzt, so daß er seinen Hunger nur stillen kann, wenn es ihm gelingt, mit der Schnauze oder Pfote auf den Hebel zu drücken und durch die geöffnete Tür in's Freie zu kommen. Die Versuchstiere lernten durch Herumprobieren bald den Ausgange finden, aber die Lösung des Problems ist zufällig: der Hund „verfucht“ solange, bis er den Mechanismus richtig trifft. Von einem Einblick in die ursächlichen Zusammenhänge, durch die das Niederdrücken des Hebels die Öffnung der Tür hervorruft, ist nicht vorhanden. Wenn man den Käfig um 90 Grad dreht, so heulten, bellten und kratzten die Versuchstiere an der alten Stelle und fanden erst nach längerer Zeit zufällig wieder den Hebel. Man kann daraus schließen, daß sich im Vorstellungsbild des Hundes der Hebel nicht als Einzelbild aus dem Komplex der Eindrücke heraushebt; vielmehr bilden Hebel, Tür, Käfig und Vorrichtung

schon vor Anfang der Versammlung dieser Saal vollständig überfüllt war, mußte eine Parallelversammlung in einem zweiten ebenfalls großen Saale abgehalten werden, die auch bis auf den letzten Platz gefüllt war. Auch in dieser Versammlung kam Genosse Hilsberding zum Wort. Beide Versammlungen verliefen in allergrößter Ruhe und gestalteten sich zu einem Massenerfolg der Sozialdemokratie.

Bernhard wehrt sich.

Halle, 26. November. (Eigener Drahtbericht.) Gestern sollte in Halle der Kandidat des Sozialdemokratischen Wahlkreises für die Demokratische Partei, der Redakteur Georg Bernhard von der „Völkischen Zeitung“, sprechen. Infolge der antisemitischen Propaganda von den Völkischen bis zur Deutschen Volkspartei war das Versammlungsgelände schon eine Stunde vorher besetzt, so daß die Polizei schließen mußte. Georg Bernhard wurde wiederholt unterbrochen, konnte sich aber durchsetzen. In der Diskussion sprach ein völkischer Landgerichtsrat und ein Stahlhelmhauptmann in der geschäftigsten Weise. Als dritter Diskussionsredner ein ganz junger Mensch, Georg Bernhard gehässig angriff und ihn einen ganz gemeinen Verleumdung nannte, stand Bernhard auf und schlug den völkischen Schimpfhelden ins Gesicht. Der völkische Held nahm die Ohrfeige ruhig entgegen und entfernte sich, wie ein begünstigter Pudel. Die Versammlung ging dann trotz der Anwesenheit der völkischen Stoßtruppe ruhig weiter und wurde ordnungsmäßig zu Ende geführt. So sieht die Tapferkeit der Völkischen in den Versammlungen anders denkender aus.

Kreisblätter und Wahlpropaganda.

Der Oberpräsident von Ostpreußen hat den Kreisblättern verboten, eine Wahlpropaganda-Beilage „Zerbrecht die Ketten“ der deutschnationalen Volkspartei zu verbreiten. Gegen dieses Verbot ist von mehreren deutschnationalen Organisationen und Abgeordneten Einspruch beim Preussischen Innenministerium erhoben worden. Das Innenministerium wird, wie wir hören, diesem Einspruch nicht Folge geben, da die Wahlbeilage heftige Angriffe gegen die preussische Regierung enthält, die nach der Auflösung des Innenministeriums von amtlichen Organen der Kreise nicht verbreitet werden dürfen.

Ende des Personalabbaues in Preußen.

Das Preussische Kabinett sieht den Personalabbau für beendet an und ist, wie wir erfahren, entschlossen, von der Personalabbauverordnung keinen Gebrauch mehr zu machen. Eine Aufhebung der Preussischen Personalabbauverordnung kann allerdings erst in Frage kommen, wenn die Personalabbauverordnung im Reich aufgehoben ist. Dann wird die Preussische Regierung sofort dem Beispiel des Reiches folgen.

Der „Völkische Kurier“ in der Pleite.

München, 26. November. (B.S.) Das einzige Organ des Völkischen Blocks in Bayern, der „Völkische Kurier“, befindet sich schon seit längerer Zeit in finanziellen Schwierigkeiten, die jetzt zu einer Hilfsaktion durch den Landesverband Bayern der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Anlaß gegeben haben. In dem Werbebrief heißt es, daß das Eingehen des „Völkischen Kuriers“ gleichbedeutend sein würde mit dem Verlust eines Hauptstützpunktes der völkischen Bewegung und daß der moralische Eindruck nach außen sehr bedenklich sein würde. Der „Völkische Kurier“ könne von seinen Abonnements und Anzeigen nicht leben, sondern brauche Zuschüsse anderer Art, für die sich die Gefamtheit der Anhänger des völkischen Gedankens einsetzen müsse.

Wider Klatsch über Weis. Die kommunistische Presse weiß frohlockend zu erzählen von Organen, die bei der Eröffnung der neuen Räume des „Sozialdemokratischen Pressebüros“ gefeiert wurde. Infolgedessen habe Genosse Weis am Tage darauf ein Reserat abzugeben müssen. Weis hatte den geistigen Abend im „Pressebüro“ als erster verlassen, weil er sich krank fühlte, er war was daraus vollkommen heiser und bekam eine Grippe mit so schwerem Fieber, daß einige Tage lang das Hinzutreten einer Lungenentzündung befürchtet wurde.

auch greifen einen ungegliederten, als Ganzes wirkenden Komplex. Erst wenn man den Käfig wiederholt um 90 Grad gedreht hat, springt dem Hunde der Hebel, als ein räumlich festumgrenztes Einzelbild in die Augen, er läßt jetzt jedesmal auf ihn zu und öffnet mit seiner Pfote die Tür. Aber auch jetzt hat er den Mechanismus noch nicht verstanden. Das beweist die nächste Versuchsserie. Bei dieser steht das Futter im Käfig, der Hund befindet sich davor. Auch hier muß die Handhabung des Hebels erst wieder durch Probieren gelernt werden, und selbst wenn der Hebel niedergedrückt ist, heulen und kratzen die Hunde noch vor der Tür, gehen nicht durch sie hinein. Die Urlokalität, durch die das Hebelherabdrücken das Türöffnen bewirkt, bleibt also dem Hunde ganz unbekannt. Daraus läßt sich schließen, daß Hunde ein Komplexbewußtsein besitzen und nicht in menschlichem Sinne intelligent sind und Begriffe bilden.

Noch ein Theater in Nöten. Der Direktor des Städtischen Schauspieltheaters, Otto Kröner, schreibt uns: „Es war meine Absicht, aus dem Städtischen Schauspieltheater, Kleines Haus, eine literarische Kammerbühne zu machen, und ich glaube, ich darf wohl behaupten, daß meine bisherige dreijährige Tätigkeit als Leiter der Volkstheater Nordens mir ein gewisses Vertrauen für ernste Arbeit gesichert hat. Die unglückliche Andoienz von Seiten des gebildeten Städtischen Publikums zwang mich von vornherein zu Kompromissen, was die Auswahl der Stücke angeht, die ich mit meinem Namen nur sehr schwer vereinigen konnte. Ich habe für Städtisch etwa zehn Aufführungen erworben, deren Durchführung aber zur gänzlichen Unmöglichkeit wird.“

Aber die gemachten Kompromisse reichten immer noch nicht aus, um den wirtschaftlichen Betrieb günstiger zu gestalten, und so bin ich heute gezwungen, Stücke zu geben in so rascher Aufeinanderfolge, daß alle künstlerischen Möglichkeiten ausgeschlossen sind. Ich kann es mit meinem Gewissen nicht vereinigen, solche Dinge anzuhängen. Die nackte Notwendigkeit zwingt mich aber, durchzuführen.“

Stresemanns Rülischwur.

Durch die Presse geht eine lamole Verkündung Stresemanns, die einen Dorn im Auge der Hintersitzer zum Verfall hat:

„Wir sind ein einzig Volk von schwankenden Gestalten. Wir wollen Deutschlands Gloria verwahren. O, Herr im Himmel, mach uns frei — erlöse! Pompsfortions!“

„Wir wollen frei sein wie zu Wilhelms Zeiten.“

„Wir wollen freier gegen Frankreich streiten.“

„Wir den'n auf unser Recht und unser Schwert aus Pappi und uns're Klappe!“

„Also schwört Stresemann in Helldenose, und übermorgen rülischwört der Lohse In Pönn, Pönnow oder Kottenweil.“

Das Gegenteill!

Heil!

Ducalis o-eriet. Der italienische Komponist Ducalis hat sich in Schluß einer letzten Quotisation unterziehen müssen. Sein Zustand ist befriedigend

Vor dem Zerfall der K.P.Tsch.

Aus der Tschekoslowakei wird uns geschrieben:
Der Parteitag der Tschekoslowakischen kommunistischen Partei ist zu Ende. Er sollte den Fraktionskämpfen ein Ende machen, in Wirklichkeit hat er aber erst recht eine scharfe Linie zwischen rechts und links gezogen. Sinowjew verlangt seine endgültige Abrechnung mit der schwerreichen Diplomatie. Manuissi aber, der Vertreter der K.D., sah die Situation und war hüflich, bescheiden und zurückhaltend. Er deutete nur an, daß solche Verbrechen, wie sie die tschechischen Opponenten sich zuschulden kommen lassen, in anderen Ländern nur Ausschluß aus der Partei führten. So nebenbei bemerkte er, daß Schmeral aber um drei Köpfe klüger und geriebener sei als Frossard, Brandier und Höglund. Wie groß der Haß in der kommunistischen Partei geworden ist, zeigen selbst die zurechtgestrichenen Berichte über den Parteitag.

Die Linke griff Schmeral heftig an: Schmeral ist ein Betrüger, er hintergeht die Anordnungen Moskaus, führt die Arbeiterklasse auf Irrwege, ist unaufrichtig und verdient schon deswegen aus der Partei hinausgeworfen zu werden, weil er in die K.D. überhaupt erst gedrängt werden mußte und sich dann später auf die Seite der Tschekischen Opposition gestellt hat. Schmerals Bereitwilligkeit, die Beschlüsse der K.D. durchzuführen, ist lediglich eine gezwungene, und niemand glaubt im Ernste, daß er zu seinen Worten stehen wird.

Eine eigentümliche Rolle spielten auf dem Parteitag die Vertreter der ausländischen Parteien, Herr Jwan Kay aus Deutschland und Treint aus Frankreich. Der Franzose zerstückte alle Hoffnungen der naiven Tscheden, die immer noch auf eine gewisse Selbstständigkeit im Rahmen der K.D. rechneten. Treint versicherte, daß in der Dritten Internationale von einer solchen Selbstständigkeit nicht die Rede sein könne. Herr Kay schilderte in bunten Farben die kommende soziale Revolution in Deutschland und die nächsten Aktionen der K.P.D., die unbedingt von der K.P.Tsch. unterstützt werden müssen. Die K.P.D. stehe fest und siegesbewußt da. Von einer Parteireise sei keine Rede. Es waren zwar einige Leute, die der Partei gewisse Schwierigkeiten machten, aber die sind heute still — waren es doch nur einige abgeklärte Offiziere und Klara Zetkin, die heute in Deutschland bei niemand mehr Vertrauen genießen. Kreibich ist mit den deutschen Opportunisten und mit der Tschekischen Opposition gegen die K.D. zusammengegangen. Die Linke führt von Brandier über Kadel zu Kreibich und Schmeral. Begreiflicherweise hat die Rechte auf diese Angriffe nicht geschwiegen. Sie bezeichnet die Beschlüsse des fünften Weltkongresses als ein Unglück für die kommunistische Partei, denn sie nehmen keine Rücksicht auf die verschiedenartigen Verhältnisse einzelner Länder. Wir kommen, sagte der Generalsekretär Japicoch, in eine Periode, in der wir keine Erfolge erzielen können, um so mehr als unsere Verhältnisse keine objektive revolutionäre sind.

Die Linke ist arbeitsunfähig. Jugendorganisationen, die am meisten Garm machen, haben lächerlich wenig Mitglieder und sind in den Arbeiterbezirken am schwächsten. Ihre revolutionäre Tätigkeit besteht hauptsächlich darin, daß ein paar Burschen Sinowjew zum Ehrenpräsidenten wählten. Schließlich warf man der Linken vor, daß sie

unnützes und schädliches Blutergießen

in der Slowakei und auch in Karpathenland verursacht haben. Ihr sechs jede moralische Fähigkeit. Den Kampf links-rechts charakterisiert am besten folgende Erklärung eines Rechtsdäwplings: Von der Linken unerschrocken wir uns nicht so sehr in ideeller Hinsicht, uns trennen vielmehr die Charaktereigenschaften.

Nach stürmischer Tagung kam es endlich zur Wahl. Die Rechte rüch mit eigener Kandidatenliste raus, auf der auch der Name Kreibichs stand. In dem sah aber der Vertreter Moskaus eine Provokation der K.D., so wurde diese Kandidatenliste zurückgezogen, und demselben es im Saale zu argen Zusammenstößen kam, ließ der Vorsitzende die vorbereitete Kompromißkandidatenliste zur Abstimmung gelangen. Einige, die eben noch der Tagung beizwehnen und an der Kauferei nicht teilnahmen, stimmten dem Antrage zu, und so überraschte das Präsidium die endlich beruhigten Delegierten mit der Erklärung, daß in das neue Exekutivkomitee 18 linke und 14 rechte Bolschewisten gewählt wurden.

Schmeral erklärte in seinem Schlusswort, daß er die Verantwortung für die weitere Entwicklung ausschließlich der Linken überlassen müsse. Dennoch glaubte man, daß Schmeral, der die Mitgliedschaft in der Parteileitung weiter behielt, insande sein würde, die Führung der Partei wieder an sich zu reißen. In diesem Glauben führten die Kongreßteilnehmer nach Hause, denen versichert wurde, daß es von nun an seine Linke und keine Rechte mehr gebe. Nicht wenig überrascht waren sie aber, als sie in ihren Parteiblättern lesen mußten, daß auf Anordnung Moskaus die eigentliche Leitung der Partei zwei neuen Organen, dem sogenannten Politbureau und Ordureau übertragen sei, die aus „reinen“ Bolschewisten zusammengesetzt sind. Auch das Zentralorgan bekam eine neue „zuverlässige linke“ Leitung.

Gegen diese Entwicklung müßte der Widerstand in den Organisationen. Bei den Gemeindevahlen gehen die Opponenten selbständig gegen offizielle Parteikandidaten vor und erringen auf eigenen Listen Mandate. Infolgedessen verliert die kommunistische Partei in der Tschekoslowakei den letzten Rest ihres Einflusses auf die Arbeiterklasse. Am Karsten zeigt sich das bei der jetzt durchgeführten Gemeindevahlen in Mährisch-Osterau. Dort erhielten die tschechischen, polnischen und deutschen Kommunisten zusammen nicht ein Drittel der abgegebenen Stimmen und nur fünf Mandate, während die tschechische Sozialdemokratie allein 16 Mandate erhielt. Die gleichen Aussichten stehen der tschechischen kommunistischen Partei auch für die kommenden allgemeinen Parlamentswahlen bevor. Wenn die Partei, nach dem Bericht ihres Generalsekretärs, während der letzten dreimonatigen Diskussionen 40000 Mitglieder verloren hat, dann kann man sich leicht vorstellen, wie lange sie bei der jetzigen Entwicklung den Rest wird an sich fesseln können. Der Prager Kongreß ist für die K.P.Tsch. jetzt schon zu einer Totenfeier geworden.

Spanien sucht Frieden.

Paris, 26. November. (Eigener Drahtbericht.) Spanien sucht die unglücklich verlaufene Operation in Nordafrika durch einen Friedensschluß mit Abd-el-Kerim zu beenden. Esparosa, ein ehemaliger Abgeordneter, sollte die Friedensbedingungen des Führers der Eingeborenen erfahren. Nach langen Verhandlungen wurden ihm folgende Bedingungen gestellt:

1. Anerkennung der Unabhängigkeit des Nils.
 2. Räumung der gesamten iberischen Zone mit Ausnahme von Melilla und Ceuta und
 3. Zahlung einer Entschädigung von 20 Millionen Pesetas.
- Außerdem wird die Lieferung eines gewissen Quantums von Kriegsmaterial verlangt.

Sam Campers wurde vom Kongreß der amerikanischen Arbeiterpartei in El Paso in Texas zum Präsidenten für 1925 wiedergewählt. Er ist nunmehr seit 1881 ununterbrochen Präsident des Arbeiterbundes. Der Kongreß erklärte sich aufs neue gegen die Aufnahme von Handelsbeziehungen mit Sowjetrußland.

Berater für die Jugend.

Es geht mehr im Seelenleben der Jugendlichen vor, als wir Eltern und Lehrer uns träumen lassen. Der Knabe, das Mädchen müssen ihre Stellung zu den Eltern, zu den Geschwistern, zu den Mitmenschen, zu der ganzen Welt sich erwerben. Es bestehen im Seelenleben und unbewußt zwei einander entgegengesetzte Gefährdungen und Strebungen, eine übermäßige Betonung, eine allzu starke geistige, nicht selten auch sinnliche Färbung der Liebe zu den Eltern und Geschwistern, eine übertriebene Anhänglichkeit und häusliche Festlegung, häufig aber auch an Stelle davon, oder folgend und abwechselnd eine ebenso stürmisch ins Gegenteil zielende Loslösung von der Liebe zu Eltern und Geschwistern mit hartnäckiger Trotzinstellung, ja leider nicht so seltener Häßlichkeit.

Die Gefühle zu den Eltern, die Liebe wie der Haß, können auch von ihrem ursprünglichen Gegenstande abgedrängt und auf Lehrer sowie Lehrerinnen übertragen werden. Zwischen den so scharf entgegengesetzten Gefühlsströmungen und dadurch bedingten Willensrichtungen gilt es, die Mittellinie zu finden und einzuhalten, in die richtige Entfernung zu Eltern, Haus und Umwelt zu kommen, die Grenze zwischen Eigenliebe und Nächstenliebe richtig zu ziehen. Schon im Seelenleben der Jugendlichen werden in abgedrängter Weise Strömungen und Strebungen durchgemacht, welche der Vergangenheit der Menschheit angehören und einer bereits allgemein überwindenen Stufe der stitischen Entwicklung zutreffen. Instinkte, Triebe, Gefühle, die ursprünglich sich ausgebildet haben, schlummern in uns allen und können sich wie unterirdische Vulkankräfte erschütternd von Zeit zu Zeit geltend machen. Angriffstriebe, welche einst nach außen gerichtet waren, kehren nach innen gewendet wieder und suchen sich im eigenen Seelenleben ihres Trägers einen neuen Kampfboden. In allen diesen Seelenzuständen, die vielfach mit Gemütsverfälschungen, Angst- und Beklemmungsgefühlen, Auflosigkeit, ja Verzweiflung, Nachlaß der Energie und Leistungsfähigkeit sowie Aufmerksamkeit und inneren Sammlung verbunden sind, finden wir eine wichtige Quelle für die Reizung der Jugendlichen zum Selbstmorde, für ihre bald einer oft verständnislosen Umgebung gegenüber, daß ihr vermeintlichen Selbstmordworte und Minderwertigkeitsgefühle, die gern auch an die von denen Erwachsenen vielfach völlig falsch beurteilte und geradezu verhängnisvoll bewertete Onanie anknüpfen. Ferner spielen die mannigfachen sexuellen und psychogenen Variationen eine große Rolle im Seelenleben der Jugendlichen, nicht zu wenig die Homosexualität, welche zumeist ohne jeden Zweifel angeborenen Ursprungs, aber vielfach nur als ein Durchgangsstadium der Jugendlichen anzusehen ist.

Gerade hier gilt es, den Jugendlichen Verständnis und Teilnahme entgegenzubringen. Unklare, unbewußte Triebe erschüttern nicht selten das jugendliche Gemütsleben. In all dieser Not bedarf der Jugendliche eines verständnisvollen Beraters und Führers. Es ist eine Tatsache, daß der Jugendliche bei aller Liebe zu seinen Eltern sich freier und unumwundener zu einem anderen Erwachsenen ausspricht, dem er sich auch leichter eröffnen kann, weil hierbei eine andere Gefühlsinstellung als zu den Eltern und umgekehrt in Betracht kommt. Erzieher, Lehrer, Schullehrer müssen die wichtigsten Ergebnisse der Psychologie und Psychiatrie, die Tatsachen der unterbewußten Seelenvorgänge, die hohe Bedeutung der Psychoqualität, die durch Hypnose, Suggestion, Psychoanalyse gemachten wesentlichen Erfahrungen und Feststellungen, wenigstens in den Grundzügen gläublich kennen. In den Elternberatern sollten alle diese wichtigen Fragen eingehend besprochen werden, damit in weiten Kreisen endlich Verständnis auch für die Hygiene des Seelenlebens erwacht; auch hier ist die für die Gesundheit vorbeugende Tätigkeit der Behandlung wertvollere Teil.

Jakobi und Genossen.

Auch der letzte Schwindler verhaftet.

Die Teilnehmer an dem großen Aktienwindel des Herrn von Birmenthal und der Gebrüder Jakobi, über den wir wiederholt ausführlich berichteten, sind jetzt sämtlich verhaftet. Von Birmenthal und die beiden Brüder Jakobi wurden bereits seit längerer Zeit verhaftet. Der Kaufmann Behr in Dresden und Direktor Boed wurden in London festgenommen. Dazu kam noch eine Frau Käthe Klein, die bei der Rückkehr von einer Reise in Berlin ermittelt und festgenommen wurde. Seitdem war nur noch deren Bekannter, der 34 Jahre alte Kaufmann Heinz Wehrhry, flüchtig. Er hatte ständig an den Konferenzen bei von Birmenthal in der Rathenauer Straße teilgenommen. Er besorgte auch in Erfurt eine Druckerei, da er dort gut Bescheid wußte. Er übernahm es auch, die gefälschten Aktien von der Druckerei nach der Rathenauerstraße zu schaffen, von wo sie dann unauffällig mit dem Auto nach Berlin gebracht wurden. Nach Aufdeckung des Schwindels entfloh Wehrhry mit seiner Geliebten zunächst nach Dresden. Vergeblich versuchte dann das Paar, bei Bodenbach über die Grenze zu kommen. Es verlor über Ammendorf und Zitau nach Köthenbrode und von dort nach Jossen zurück und fuhr von hier aus mit der Vorortbahn nach Berlin. Frau Klein machte sich eine Zeitlang durch allerlei Verkleidungen unkenntlich, wurde aber endlich in einem Hotel im Westen der Stadt ermittelt und festgenommen. Von Wehrhry wollte sie nichts mehr wissen. Dieser hatte sich von Wittebudenland aus nach dem Westen gewandt. So wandte er in Krefeld auf und versuchte dort von Berlin Geld zu bekommen, weil er die Flucht ohne große Mittel angetreten und fast alles Geld ausgegeben hatte. Sein Versuch, über die holländische Grenze zu kommen, mißlang, weil alle Behörden von Berlin aus benachrichtigt waren. Ganz mißlos kam Wehrhry endlich wieder nach Berlin und trieb sich hier planlos umher und verlor die von guten Freunden Geld zu erhalten. Die Rache brachte er in den Varietäten, besonders in Holtenauer, zu. Endlich wurde er von der Kriminalpolizei verhaftet und nach dem Polizeipräsidium gebracht. Wehrhry ist geständig und wird ebenso wie die anderen dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden.

„Der Graf.“

Die Polizeibehörden des nordamerikanischen Staates Connecticut haben die Berliner Kriminalpolizei um Mitwirkung ersucht. Es handelt sich um einen 35 Jahre alten Gerald Chapman, der gebürtiger Amerikaner ist. In keinen Kreisen war er unter dem Namen „der Graf“ bekannt. Sein letztes Verbrechen verübte er am 12. Oktober d. J. Er schloß zwei Detektive nieder, die ihn beim Geldhanteln in einem großen Postgebäude überfallen, raubte große Summen Geldes und entfloh. Vorher war er aus einem Zuchthause entwichen, wo er 25 Jahre verbüßen sollte, weil er in einem nördlichen Staate mit einer Bande einen Postwagen überfallen und beraubt hatte. Die amerikanische Kriminalpolizei glaubt Grund zu der Annahme zu haben, daß Chapman sich nach Deutschland gewandt hat. Der Staat Connecticut hat auf seine Ergreifung eine Belohnung von 3000 Dollar ausgelegt. Eine Zeitung hat diesen Betrag von 500 Dollar erhöht. Der Gefängnisdirektor, dem er schon das zweitemal entwichen ist, hat ebenfalls noch eine größere Summe für Chapmans Ergreifung ausgelegt. Chapman ist 1,72 Meter groß. Er hat kastanienbraunes, fast schwarzes Haar, eine stehende Stirn, hohe Backenknochen. Mitteilungen, die dazu dienen können, seiner habhaft zu werden, nimmt Kriminaloberwachmeister Brumme, Straße B. I. im Postgepräsidium entgegen.

Esperanto im Rundfunk. Aus Arbeiter-Esperanto-Zeitschriften erhalten wir eine Zeitschrift, worin alle, die sich mit Esperanto

Beschäftigten, aufgefordert werden, den Unterricht, der immer Sonnabends von 4 Uhr bis 4 Uhr 25 Minuten in der Kunststunde veranstaltet wird, nicht zu veräumen.

Kommunistische Weisheit.

In den überfüllten Müller-Festhallen in der Kaiser-Wilhelm-Straße sprach anlässlich einer Wählerversammlung der Sozialdemokratie Gen. Reimann über die politische und wirtschaftliche Lage Deutschlands. Der verhängnisvollen und brutalen Rechtspolitik stellte er die moralische der Sozialdemokratie gegenüber. Die Sozialdemokratie sei mindestens ebenso deutsch, ebenso national wie die sogenannten Deutschnationalen, mit denen sie allerdings nichts gemein haben will. Auch mit der Deutschen Volkspartei sowie mit den Kommunisten rechnete der Referent unter dem Beifall der Versammelten ab. Fortschritt gebe es nur mit der Demokratie, und alle Wähler und Wählerinnen sollten am 7. Dezember in ihrem eigenen Interesse sozialistisch wählen. Die sehr bewegte Diskussion dauerte zwei lange Führer der SPD, mit den üblichen Phrasen ihre lächerlich wirkenden Theorien der einige Abwehr gegen den Verfall zu entwickeln. Man behauptete fälschlich, Deutschland müsse Rußland ergänzen, und erklärte unter tosendem Geschrei, in Rußland seien die Zustände zwar nicht besser, aber in Deutschland seien sie nicht schlecht. Gen. Reimann erwiderte diese kommunistischen Theorien mit Tatsachen und rüch sie schamlos und verräterische Politik in das rechte Licht. — Das Hoch auf die Sozialdemokratie fand begeisterte Aufnahme und bewies die Stimmung des Proletariats für sie.

Zu einer einträgsvollen Kundgebung gegen die Kommunisten kam es in einer großen öffentlichen Versammlung der S.D. Abteilung in Karlslorfer. Die Aula des Realgymnasiums in der Kaiserstraße war bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Referent Gen. Crispian verstand es, bei seinen Ausführungen über die Tätigkeit der einzelnen Parteien in den Parlamenten die Zuhörer zu fesseln. Bis zum Schluss seiner 1 1/2 stündigen Ausführungen herrschte laute Stille, die durch keinen Jubelsturm unterbrochen wurde, trotzdem der Referent mit den Parteien überaus scharf abrechnete und besonders die Kinderreien der Kommunisten gefehlt. Kaum den Kinderreien entwichene Kommunisten erkundeten sich in den Parlamenten, die Sozialdemokratie in wüster Weise zu beschimpfen und ihre Leuchttügel über Männer auszuwerfen, die jahrelang für die Interessen der arbeitenden Bevölkerung eingetreten sind und nicht nur gekämpft, sondern auch gelitten haben, ohne nach Umnekt zu schreien. Der reichliche Beifall am Schluss der Ausführungen ließ erkennen, daß der Redner den Zuhörern aus dem Herzen gesprochen hatte. In der Diskussion versuchten einige Kommunisten, unter dem Schutze eines ihrer Freunde von den Deutschnationalen, dem Gen. Crispian entgegenzutreten. Sie lösten dabei aber nur bei den Versammlungsteilnehmern das höchste Wächler aus. In seinem Schlusswort konnte Gen. Crispian nach dem Verfall der Versammlung und dem Beifall, der seinen Worten folgte, feststellen, daß die Kommunisten im 13. Verwaltungsbezirk abgewirtschaftet haben.

In der vollbesetzten Aula des Realgymnasiums an der Worldpromenade in Weiskensee sprach gestern Abend Gen. Crispian über das Thema: „Der 7. Dezember ein Schicksalstag der deutschen Arbeiterschaft.“ Der Tagesplan, so führte Crispian aus, hat wie auch der Friedensvertrag topikalischen Charakter. Das hat die Sozialdemokratie von Anfang an betont. Es war für Deutschland nach dem unglücklichen Krieg zwangsläufig die Frage gestellt: Ist die Verständigung dem Zustand der Contention und Repressalien vorzuziehen, oder soll aus Gründen eines nationalökonomischen Fortschritts die Verständigung unerbittlich und der Militarismus zum Willenszweck der Imperialismus werden? So war die Frage im ersten Halbjahr 1924 für Deutschland gestellt. Die Sozialdemokratie mußte die Verständigung wählen gerade im Interesse des schaffenden Volkes. Unter förmlichem Beifall der Versammlung fertigte der Redner die unqualifizierten kommunistischen Schwärzer ab, indem er erklärte: „Und wenn die unter Zwangsverhältnissen erfolgte Verständigung noch so teuer erkauft ist, so ist bedeutend billiger, als wenn der Militarismus zum Gerichtsvollzieher der Kapitalisten wird.“ Mit einem Appell, am 7. Dezember nachschließen für die Sozialdemokratie einzutreten, wurde die Versammlung geschlossen. Der gute Verlauf der Versammlung in Weiskensee ist deshalb hervorzuheben, weil in dieser Ort bis zuletzt die Kommunisten durch besonders räuberisches Verhalten sich auszeichneten.

Freiherr von Sühnow verhaftet.

Der Leiter des Landeserziehungsheims in Jossen, Dr. Freiherr von Sühnow, gegen den schon seit längerer Zeit ein Verfahren wegen wiederholter Vergehen an seinen Schülern schwelte, ist gestern verhaftet worden. Der Kriminalpolizei gelang in der letzten Zeit aus verlässlichen Quellen Deutschlands Mitteilungen zu, die Freiherr von Sühnow belasteten. Es handelt sich hier um Vorgänge, die sich bereits in dem früher von dem Beschuldigten in Bukow geleiteten Landeserziehungsheim zutrugen. Während der Freiherr glaubte, daß das Verfahren zu seinen Gunsten erledigt sei, sah sich die Staatsanwaltschaft veranlaßt, auf Grund des neuen Materials seine Verhaftung zu verfügen. Der Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Abel, begab sich gestern nachmittags persönlich mit einem Kriminalkommissar nach Jossen. Sühnow wurde in seiner Wohnung angetroffen, verhaftet, mit dem 8-Uhr-Zuge nach Berlin und gleich in das Untersuchungsgefängnis gebracht.

Zu dem gewalttätigen Tode des Polizeioberwachtmisters Fischen wird mitgeteilt: Die Polizei hat noch eine ganze Reihe von Zeugen ermittelt und diese vernommen. Es wurde festgestellt, daß der zunächst in Gewahrsam genommene Schriftsteller Dupres den tödlichen Schuß nicht abgegeben hat. Wer der Schütze ist, konnte nicht festgestellt werden. Nach Angaben an der aufgefundenen Hüfte hat die Kugel eine Hemmung gehabt. Das Geschoss ist aus dem Körper des Toten herausgenommen worden. Man hofft, an Hand des Geschosses und der Hüfte den Täter zu ermitteln.

Die Stadterweiterungsversammlung hat ihre nächste Sitzung am Donnerstag um 7 1/2 Uhr. Von den neun Anträgen, die am vorigen Donnerstag auf der Tagesordnung standen, sind sieben als Reste übernommen worden. Auch zehn Anträge, davon neun aus früheren Sitzungen übernommene, werden der Erledigung. Dazu kommt eine Reihe Vorträge, so daß es wieder eine arbeitssame Sitzung geben dürfte.

Die Taufe des J. R. 3.

Gestern erfolgte die Taufe des J. R. 3. Das Lustschiff der ersten Schwierigkeiten bei seiner Landung in Bollingstedt. Während der Präsident und andere hohe amtliche Persönlichkeiten über eine Stunde warteten, um der Tauffeierlichkeit beizumohnen, verfuhr J. R. 3 wiederholt ohne Erfolg, auf dem kleinen Flugplatz zu landen. Endlich schloß sich die Offiziere des Lustschiffes, einen Teil der Beilumfüllung ausströmen zu lassen, um die Landung zu ermöglichen. Um 4 Uhr 30 Minuten konnte schließlich J. R. 3 landen. 1 1/2 Stunden nach dem für die Landung festgelegten Zeitpunkt. Unmittelbar nach der Landung wurde das Lustschiff von Frau Coolidge „Los Angeles“ getauft. Frau Coolidge ließ bei dieser Gelegenheit Brieftauben als Sinnbilder des Friedens fliegen. Das Lustschiff J. R. 3 um 5 Uhr zum Rückflug nach Wakehurst aufgeflogen und der um 7 Uhr 30 Minuten eingetroffen.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Eintragungen für die Wahl sind bis zum 1. Dezember 1924 möglich. Die Wahlberechtigten sind ersucht, sich rechtzeitig zu registrieren.

12. Wkt. Die Mitgliederversammlung heute Abend findet nicht bei Schmidt (Ludern bei Kette, Bülteff. 20. Kkt.)

